Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1935

233 (5.10.1935)

Visual Library

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegründet 1829 / Heimatblatt für die Stadt Durlach und den Amtsbezirk Karlsruhe

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbereich monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,86 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig.

Druck u. Verlag: Adolf Dups, Kommanditgesellschaft, Durlach, Mittelstr. 6. Geschäftsstelle: Adolf Hitlerstr. 53, Fernspr. 204. Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 10101. Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Luise Dups, Durlach. D. A. IX. 3300.

Anzeigenberechnung: Die 6gespaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 4 gültig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Platzwünsche und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden. Im Falle höherer Gewalt hat der Bezieher keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Nr. 233 | **Samstag, den 5. Oktober 1935** | **107. Jahrgang**

Kurze Tagesübersicht

Der Führer sprach am Freitag in Königsberg vor dem Führerkorps der Partei.

*

Reichsminister Dr. Göbbels sprach in Halle zur Lebensmittelfrage.

*

Die Vorbereitungen für das Erntedankfest auf dem Bückeberg sind abgeschlossen. Die Sonderzüge aus allen Gauen des Reiches für den Festakt am Sonntag sind bereits unterwegs.

*

Bei der Stimmenauszählung in Memel wurde ein versuchter Auszählungsbetrug festgestellt.

*

In Abessinien dauert der Vormarsch der Italiener an. Vor Adua ist eine Schlacht im Gange. Auch im südlichen Abessinien in der Provinz Ogaden sollen die Kämpfe begonnen haben.

*

Der französische Ministerrat hat am Freitag über die Haltung Frankreichs in Genf und über die Antwort auf die englische Anfrage beraten.

*

England ist entschlossen, in der heute stattfindenden Ratssitzung des Völkerbundes die Sanktionsfrage aufzuwerfen, allerdings zunächst nur wirtschaftliche und finanzielle Sanktionen gegen Italien.

*

In einer Mitteilung über die Sitzung des französischen Ministerrates am Freitag heißt es, daß Laval den Wortlaut der französischen Antwort auf die kürzliche englische Note durch den Ministerrat hat billigen lassen. Der Ministerrat hat Laval das volle Vertrauen für die Führung der Verhandlungen im Völkerbundsrat ausgesprochen. — Ministerpräsident Laval erließ am gleichen Abend einen Aufruf an das Volk Frankreichs, in dem er das Land zur Einigkeit, Ruhe und Kaltblütigkeit auffordert.

*

Der Frankenführer Gauleiter Julius Streicher sprach im überfüllten Sportpalast über deutsche Art und Rasse.

*

Nach dem Abschluß der Jahrestagung der Konservativen Partei hielt Ministerpräsident Baldwin auf einer Massenversammlung in Bournemouth eine Rede, in der er auch auf den abessinisch-italienischen Konflikt zu sprechen kam und sagte, es werde vielleicht einmal der Tag kommen, an dem die Nationen, die ihre Völkerbundsverpflichtungen erfüllen, die Satzungen mit Waffengewalt aufrecht erhalten müßten.

*

Italiens britischer Botschafter Grandi hatte am Freitag zum zweitenmal innerhalb der letzten beiden Tage eine Unterredung mit Außenminister Sir Samuel Hoare.

Sportruhe am Sonntag von 12 bis 15 Uhr

Berlin, 4. Okt. Der Stellvertreter des Reichssportführers veröffentlicht folgenden Erlaß: Im Einvernehmen mit dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda wird mein Erlaß vom 3. Oktober 1935 bezüglich des Erntedankfestes wie folgt geändert:

In der Zeit von 12 bis 15 Uhr sind alle Sportveranstaltungen untersagt mit Ausnahme derjenigen, die dem Charakter des Erntedanktages Rechnung tragen (z. B. Pferderennen) oder Veranstaltungen, die im Rahmen des Erntedankfestes abgewickelt werden. In Zweifelsfällen ist die Entscheidung der Gaupropagandaleitung der NSDAP. einzuholen.

Beflaggung der Kirchengebäude

Berlin, 4. Okt. Der Reichsminister des Innern hat im Einvernehmen mit dem Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten auf Grund des Art. 4 des Reichsflaggengesetzes vom 15. September 1935 folgendes bestimmt:

Wenn gemäß meinem Erlaß über Anordnungen zur Beflaggung der Dienstgebäude vom 8. Juni 1935 die öffentlichen Gebäude allgemein zu beflaggen sind so sind auch die Kirchengebäude und kirchlichen Dienstgebäude allein mit der Reichs- und Nationalflagge zu beflaggen. Wollen die Kirchen aus anderem Anlaß flaggen, so können sie die Kirchenfahnen zeigen.

Deutscher Erntedank 1935

Wenn am 6. Oktober dieses Jahres Millionen deutscher Volksgenossen die blaue Kornblume mit der Doppelähre als sichtbares Zeichen für den Erntedank der ganzen Nation tragen, so liegt in dieser Kundgebung mehr als die Wahrung eines zu neuem Leben erweckten uralten Brauches. Nach dem Parteitag der Freiheit nunmehr die stolze Gewißheit zu haben als freies Volk, das seine Ketten selber sprengte, auf freiem Boden zu stehen — dieses Bewußtsein verleiht dem deutschen Erntedankfest 1935 seinen besonderen Charakter.

Heute bedarf es keines Hinweises mehr, um die Berechtigung und Notwendigkeit eines deutschen Bauerntages dem ganzen Volke klar zu machen, denn auch der letzte Mann in Stadt und Land hat inzwischen Wert und Sinn der großen Bauernfeiern auf dem Bückeberg richtig erkannt. Eine auf den ersten Blick schier unlösbare Aufgabe wurde dank der Tatkraft der Reichsregierung und der verständnisvollen Unterstützung ihrer Agrarpolitik durch sämtliche Glieder des Reichsnährstandes in mustergültiger Weise bewältigt: der Wiederaufbau einer fast völlig vernichteten Landwirtschaft im knappen Zeitraum zweier Jahre. „Die deutsche Landwirtschaft ist wieder gesund". Diese Worte, die der Reichsernährungsminister gewiß auch in seiner Eigenschaft als Reichsbauernführer jüngst in Nürnberg sprach, beweisen in ihrer Schlichtheit die ganze Größe des erzielten Erfolges. Das neue bäuerliche Bodenrecht, das Reichserbhofgesetz, die Ueberwindung der Spekulation, die neue Marktordnung und Preisregelung landwirtschaftlicher Erzeugnisse und nicht zuletzt die Schaffung eines in sich geschlossenen, gesunden Reichsnährstandes — das alles waren unerläßliche Voraussetzungen einer deutschen Bauernbefreiung und damit zugleich Vorbedingungen für die erfolgreiche Wiederbelebung der bäuerlichen Kultur im Reiche. Noch vor zwei Jahren setzte sich der Landesbauernführer von Niedersachsen kurz vor dem ersten Erntedankfest auf dem Bückeberg mit der Frage auseinander, wer denn zum Bauernstand gehöre, und verband damit sittliche, nationalpolitische Forderungen an den deutschen Bauer, die uns heute bereits selbstverständlich erscheinen. Damals klafften noch schier unüberwindliche soziale Gegensätze zwischen Großgrundbesitz, Bauernschaft und Landarbeiterschaft.

Heute ist der Gedanke eines neuen deutschen Bauerntums blutvolle Wirklichkeit, der Bauer selbst „Treuhänder des deutschen Blutes." Er weiß, daß seine Scholle, die er beackert, über den rein dinglichen Wert, den das Grundbuch verzeichnet, noch einen inneren, unsichtbaren Wert besitzt, der höher steht als Geld und Gut. Bauer sein in jenem hohen Sinne, den der Nationalsozialismus zum Postulat erhob, heißt Mutterboden im Vaterlande so bereiten, daß dem ganzen deutschen Volke bei seiner Arbeit das Brot nie fehle. Ein Landmann, der nur des Gewinnes wegen, seinen Boden beackert, ist kein rechter Bauer. Bodenständige Bauern denken bei ihrer Arbeit, wenn sie den Ertrag überschlagen, durchaus nicht immer an Geld und Geldeswert. „Der hat für vier oder fünf Kühe Land", sagen sie wohl gelegentlich, um Auskommen und Wohlhabenheit eines der ihren damit auszudrücken. Geld hat für sie nur eine relative Bedeutung. Acker und Weideland aber sind in ihrer Rechnung, die sie mit ihrem Herrgott abschließen, von bleibendem Wert.

Und nun freut sich der Bauer ob der gefüllten Scheuern, die vom goldenen Segen des Ackers strotzen. Gut wurde die Ernte geborgen. Dreschmaschinen summten. Es gab Arbeit und Brot. Vom Bauer zum Müller, vom Müller zum Bäcker in die Hände zahlloser Volksgenossen wanderte die Gabe des Himmels. Die Ernährung des deutschen Volkes mit köstlichem Brot aus eigener Scholle wurde gesichert. Ist das kein Grund zur Freude und zur Dankbarkeit?

Aus Ackerbau und Viehzucht treibenden Völkerstämmen entstanden die Kulturnationen der Erde. Bereits in germanischer Vorzeit gehörte die Lösung der Bauernfrage, die Erhaltung eines mit der Scholle verwachsenen Bauernstandes zu den dringlichsten Aufgaben der einzelnen Stämme. Mochten Kriege und innere Zwistigkeiten, Seuchen und Nöte verschiedenster Art immer wieder das zersplitterte deutsche Volk heimsuchen, der deutsche Bauernhof trotzte allen Stürmen der Zeit. Er blieb die unversiegbare Kraftquelle einer werdenden Nation. Der Niedersachse Hermann Löns hat diese geschichtliche Wahrheit frühzeitig erkannt und schon vor Ausbruch des Weltkrieges die Frage aufgeworfen: „Wo wären wir, hätte nicht der deutsche Bauer die starken Knochen, die derben Nerven und das gesunde Blut? Ausgelöscht hätten uns Hunger, Pest und Krieg. Und wo wäre unser eigenes Wesen geblieben unter dem römisch-fränkisch-französischen Lack, den uns die Zivilisation brachte, wäre deutscher Geist nicht lebendig geblieben unter dem Strohdach unserer Dörfer?"

So erscheint es verständlich, daß gerade das neue, ständisch zusammengefaßte Bauerntum vom nationalsozialistischen Staate dazu ausersehen wurde, den ewigen Blutquell des deutschen Volkes zu bilden. Ursprünglich war auch der germanische Volkskörper, vom rassischen Standpunkt aus betrachtet, ein aus freien Bauern bestehendes gesundes Lebensgebilde mit einfacher und dennoch überaus zweckmäßiger ständischer Gliederung, in dem der Adel seine erprobte Erbmasse für die Auswahl des Führertums stellte. Auch diese Erkenntnis mag die Staatsführung in dem Bestreben

(Heinrich Hoffmann, M)

Adolf Hitler, der Schirmherr des deutschen Bauern, im Gespräch mit einer Bauernabordnung.

„Der deutsche Bauer beteiligt sich am 6. Oktober 1935 am Erntedanktag auf dem Bückeberg bei Hameln"

gestärkt haben, die noch in unserem Bauerntum vorhandene kräftige deutsche Erbmasse nicht nur zu schützen, sondern sie mit allen verfügbaren bevölkerungspolitischen Mitteln zu fördern und zu veredeln.

Die enge Verbindung von Blut und Boden gehört zum vornehmsten Gedankengut nationalsozialistischer Weltanschauung. Sie vor aller Welt sichbar in Erscheinung treten zu lassen, ist der Sinn des alljährlich auf dem Bückeberg stattfindenden deutschen Erntedankfestes. Möge er auch in diesem Jahre von allen deutschen Volksgenossen so verstanden werden, wie ihn der Führer am 1. Oktober 1933 der ganzen deutschen Nation ins Bewußtsein prägte!

Auf dem Festgelände am Bückeberg

Bückeberg, 4. Okt. Freitag früh, 48 Stunden vor dem großen Aufmarsch des deutschen Nährstandes und des deutschen Wehrstandes am Bückeberg, kann man feststellen, daß die organisatorischen und technischen Vorbereitungen bis in die kleinsten Einzelheiten vollendet sind. In den Ortschaften am Fuße des Berges sieht man schon jetzt das gewohnte lebhafte Treiben. In Tündern wurde vor wenigen Tagen nach dreimonatiger Arbeit die neue große Bahnhofsanlage fertig, auch ist ein neuer Straßenzug angelegt worden. Für die Unterbringung und Verpflegung der Gäste sind in Tündern, in Emmerthal, in Kirchohsen, in Hagenohsen und allen anderen umliegenden Ortschaften Zelte in langen Reihen aufgebaut. Bemerkenswert ist, daß in unmittelbarer Nähe des Festplatzes in letzter Zeit eine große Zahl von Schmuck- und Siedlungshäusern entstanden ist, ein erfreulicher und sichtbarer Beweis für den Lebenswillen des Landvolkes und ein weiteres Zeichen für den ununterbrochen fortschreitenden Wiederaufbau, der sich überall im Reich zeigt. Die Anmarschstraßen sind weiter ausgebaut worden. Die Anlage der Kabel- und Lichtleitungen ist beendet. Der Weg von der unteren Tribüne zum Gipfel des Berges ist neu ausgeschottert worden. An den vielen Hunderten von Fahnenmasten zu beiden Seiten des Berges werden jetzt von den Männern des Arbeitsdienstes, von denen 300 nach Beendigung ihrer Dienstzeit freiwillig bis nach dem Erntedankfest zurückgeblieben sind, die siegreichen Hakenkreuzfahnen aufgezogen. Damit ist das gewohnte Bild der beiden letzten Jahre wieder hergestellt. Ständig werden Vorräte an Lebensmitteln und Getränke herangebracht.

Die großen Lautsprecheranlagen werden immer wieder versuchsweise besprochen, um sicherzugehen, daß die Worte des Führers auf dem weiten Gelände überall gehört werden können. Die Organisations- und Aufmarschleitung hält ständig Besprechungen ab, alle Maßnahmen sind getroffen, damit am Sonntag der große Staatsakt auf dem Bückeberg einen würdevollen Verlauf nimmt. Das Wetter ist nach wie vor außerordentlich günstig.

Dr. Paul Brecht.

Deutsch-schweizerischer Reiseverkehr

Der Schweizerische Fremdenverkehrsverband teilt in einer Bekanntmachung mit, wie sich ab 5. Oktober die neue deutsch-schweizerische Verkehrsabmachung in der Praxis abwickelt. Auf Kreditbriefe, Reiseschecks und Akkreditive können 500 RM. pro Monat vom deutschen Reisenden ausgeführt werden. Er erhält darauf gegen Vorweisung dieser Kreditbriefe usw. von den Schweizer Banken, Postbüros oder Reisebüros in bar 50 Frank, das übrige in den neugeschaffenen „schweizerischen Reisegutscheinen". Diese Gutscheine zerfallen in zwei Arten: a) Sachgutscheine (zu 5 Frank), die zur Bezahlung der Rechnungen in Hotels, Pensionen, Gastwirtschaften, Konditoreien, Garagen sowie für die Fahrkarten auf schweizerischen Bahnen und Alpenposten dienen. Für Anschaffungen, Arztrechnungen, Führertaxen usw. können die Reisenden dem Hotel einen entsprechenden Betrag von Sachgutscheinen übergeben, die diese für die von ihnen übernommene Bezahlung umwechseln. Differenzen unter 5 Frank können mit Bargeld ausgeglichen werden. Ferner erhält der Reisende neben den Sachgutscheinen b) 3 sog. Bargutscheine für die zweite, dritte und vierte Aufenthaltswoche, im Betrage von je 50 Frank, einlösbar gegen Vermerk im Reisepaß am 7., 14. und 21. Tage des Schweizer Aufenthaltes. Sie dienen zur Bestreitung der täglichen Ausgaben außerhalb der Hotels und werden eingelöst von den Banken, Hotels usw. Die Entgegennahme der Reisegutscheine erfolgt ohne Abzug einer Kommission. Die eingelösten Gutscheine sind dem Schweizerischen Fremdenverkehrsverband, Abteilung Gutscheinkontrolle, Zürich, einzusenden. Die neuen Reisegutscheine selbst haben in der ganzen Schweiz Gültigkeit. Mißbräuchliche Einlösung der Gutscheine wird bestraft.

Der Erntedanktag 1935 steht im Zeichen der Wehrmacht. Zusammen mit ihrem Führer grüßen Bauern, Bürger und Arbeiter den Wehrstand.

Triumphfahrt des Führers durch das Ermland

Königsberg, 4. Okt. Am Freitag früh fuhr der Führer, vom Regierungsbezirk Westpreußen kommend, über Elbing und durch das Ermland nach Königsberg. Auf der ganzen Fahrt wurde ihm wiederum ein triumphaler Empfang bereitet, der ganz besonders stürmisch und herzlich im katholischen Ermland war. Zunächst besichtigte der Führer bei Elbing die Siedlung „Vogelsang", wo eine Reihe von alten Kämpfern der NSDAP. angesiedelt worden ist. Dann ging es über Frauenburg, Braunsberg und Heiligenbeil nach Königsberg. Die Straßen waren wiederum mit Tannen, Girlanden, Fahnen und Spruchbändern festlich geschmückt und noch festlicher war die Stimmung der ostpreußischen Bevölkerung. Dazu strahlender Sonnenschein über der herrlichen ostpreußischen Landschaft.

Im Ermland boten sich dann Bilder von einer Begeisterung, die kaum noch zu überbieten sind. Durch die ganzen Orte hindurch war der Fahrdamm in einen einzigen grünen Teppich aus Tannengrün und bunten Herbstblumen verwandelt. Einem Triumphzug, wie man ihn hier noch nicht erlebt hat, gleicht die Fahrt durch diese Dörfer und Städte.

Schon weit draußen vor der Stadt Königsberg begann dann das ununterbrochene Spalier, das die Stadt Königsberg dem Führer bereitet hatte. Der Führer besichtigte zunächst das SA.-Ehrenmal am Bahnhof und dann sämtliche Räume der staatlichen Bernsteinmanufaktur, in der er sich auch die einzelnen Arbeitsvorgänge zeigen ließ. Dann begab sich der Führer durch die Vorstädtische Langbacke über den Tschierseplatz, den Steindamm, den Adolf-Hitler-Platz zum Nordbahnhof und dann weiter durch die Hufen-Allee zu der Ottokarstraße, in der Gauleiter Koch seine Wohnung hat.

*

Der Führer in Königsberg

Königsberg, 4. Okt. Am Freitag nachmittag sammelte sich in der Stadthalle in Königsberg das gesamte ostpreußische Führerkorps der Partei, die Vertreter sämtlicher Gliederungen der Bewegung. Der Führer verließ das Haus des Gauleiters Koch kurz vor 16 Uhr, und nun hob wieder eine triumphale Fahrt durch Ostpreußens Hauptstadt an. Um 16 Uhr sprach der Führer vor den versammelten Gauleitern der Partei in eindrucksvoller Weise.

Königsberg glich einem Lichtermeer, ein romantischer Eindruck in dieser wundersamen Dämmerstunde.

*

Führer und Volk in Ostpreußen

Der Abschied des Führers in Königsberg.

DNB. **Königsberg,** 4. Okt. Den Führer auf seinen Fahrten mit dem Volke zu sehen, ist immer ein beglückendes Erlebnis. Besonders glückhaft aber erschien uns dieses Einswerden von Führer und Volk in Ostpreußen. Ganz besonders eindrucksvoll war diese fast religiös zu nennende Inbrunst und Gläubigkeit, mit der die Menschen am Führer hingen, wenn er vorbeifuhr oder unter ihnen stand. Glaube an den Führer und Glaube an Deutschland! — sprach aus diesen Gesichtern.

Gauleiter Koch faßte das in Worte, wenn er sagte, daß der Führer, nicht nur Deutschland, sondern daß er gerade hier in dem reichsfernen Ostpreußen die Menschen wieder seelisch frei gemacht und einen Druck von ihnen genommen habe, unter dem sie viele Jahre litten.

In Ostpreußen flüsterte sich gerade in diesen Wochen die Reaktion wieder einmal Histörchen ins Ohr von angeblichen Reibereien zwischen dieser und jener Organisation der Partei. Diese Tage des Führer-Besuches waren für die Reaktion ein Schlag ins Gesicht. In wuchtigster Geschlossenheit, in herrlichster Begeisterung und in tiefster Gläubigkeit haben Partei und Volk ihre Einheit und Einigkeit bekundet und unter Beweis gestellt, stand das Korps der Amtsträger der Bewegung zusammen vor dem Führer, um von ihm die Parole zu empfangen.

Und das junge Geschlecht? Ostpreußens Jugend hat große Tage hinter sich, und die Pimpfe, das Jungvolk, die Mädel des BDM können stolz sein. Viele Male ließ der Führer bei der Jugend halten. Viele Male sprach er mit ihnen, die einmal Erbe des Reiches sein werden, strich er ihnen über die Blondköpfe, ließ sich von ihnen vorsingen. Und diese Jugend ist schon in einem ganz anderen Geiste, unter einer ganz anderen Lebensauffassung aufgewachsen, als unsere Generation. Selbstzucht und Selbstbeherrschung liegen ihr im Blut. So stand der zehnjährige Pimpf genau so stramm und exakt im Spalier wie der SS-Mann gegenüber.

Ostpreußens Führer-Woche geht nun zu Ende! Am Freitag fuhr der Führer unter Jubelbrausen der Königsberger, die ihrer Stadt das schönste Gewand angezogen hatten, in die Oper. Bei ihm waren die Spitzen der Bewegung in Ostpreußen, Gauleiter und Oberpräsident Koch, SA-Obergruppenführer Schöne, SS-Gruppenführer von dem Bach-Zelewski, die Führer der HJ., des Arbeitsdienstes und dazu die Offiziere des Volksheeres.

*

Ueberreichung des Ehrenbürgerbriefes der Stadt Königsberg an den Führer

DNB. **Königsberg,** 5. Okt. Der Führer war Freitag mittag nach seiner Triumphfahrt durch Königsberg bei Gauleiter Pg. Erich Koch zu Gast, wo ihm im Kreise der engsten Mitarbeiter vom Oberbürgermeister der Stadt Königsberg, Pg. Dr. Will, der Ehrenbürgerbrief der ostpreußischen Provinzialhauptstadt überreicht wurde. Der Führer nahm die Urkunde mit herzlichen Worten des Dankes für diese Ehrung entgegen.

Ergänzungsverordnung zum Reichsarbeitsdienstgesetz

Die Ergänzungsverordnung zum Reichsarbeitsdienstgesetz liegt jetzt im Wortlaut vor. Sie enthält u. a. auch Bestimmungen über den Eid, den alle Angehörigen des Reichsarbeitsdienstes bei ihrem Eintritt in den Reichsarbeitsdienst leisten. Der Eid lautet: „Ich schwöre: ich will dem Führer des Deutschen Reichs und Volks, Adolf Hitler, unverbrüchliche Treue wahren, ihm und den von ihm bestellten Führern unbedingten Gehorsam leisten, meine Dienstpflichten gewissenhaft erfüllen und allen Angehörigen des Reichsarbeitsdienstes ein guter Kamerad sein." Soweit Angehörige des Reichsarbeitsdienstes die Reichsangehörigkeit nicht besitzen, schwören sie, „im Bekenntnis zum deutschen Volkstum ihre Pflichten als Arbeitsmann im Deutschen Reichsarbeitsdienst getreulich zu erfüllen."

Die Verordnung bestimmt im übrigen, daß Deutscher im Sinne des Reichsarbeitsdienstgesetzes jeder Reichsangehörige ist, auch wenn er außerdem im Besitz einer ausländischen Staatsangehörigkeit ist. Wer die deutsche Reichsangehörigkeit nicht besitzt, bedarf zum Eintritt in den Reichsarbeitsdienst der Genehmigung des Führers, der die Befugnis auf den Reichsinnenminister übertragen kann. Die Arbeitsdienstpflicht gilt für die Dienstpflichtigen als erfüllt, die vor dem 1. Oktober 1935 den Arbeitspaß erhalten haben oder nachweisen, daß sie vor dem 15. Dezember 1933 mindestens 20 Wochen im freiwilligen Arbeitsdienst gestanden haben. Die Dienstpflicht gilt auch als erfüllt, wenn Dienstpflichtige vor dem 1. Oktober 1935 mindestens drei Monate Dienst in der Wehrmacht oder in der Landespolizei verrichtet oder das Pflichtenheft der Studentenschaft erhalten haben. Vor Einberufung ihres Geburtsjahrgangs können in den Reichsarbeitsdienst aufgenommen werden Führeranwärter und andere Personen, die sich zu einer Dienstzeit von mindestens einem Jahr verpflichten, Abiturienten, soweit sie Berechtigung zum Besuch der Hochschule haben, und solche Personen, die ohne die vorzeitige Einberufung schwere berufliche Nachteile haben würden. Zurückstellungen von der Einberufung können besonders stattfinden wegen Ueberzähligkeit, wegen zeitlicher Untauglichkeit, wegen schwebender Gerichtsverfahren, deren Ergebnis von Einfluß auf die Einstellung sein kann und aus besonderen volklichen, wirtschaftlichen oder beruflichen Gründen.

Ueber die Verheiratung von Arbeitsdienstangehörigen sagt die Verordnung, daß die Genehmigung nur erteilt werden soll, wenn der Angehörige des Arbeitsdienstes mindestens 25 Jahre alt ist. Die Braut muß arischer Abstammung sein und einen guten Leumund haben, sie soll erbgesund sein und in geordneten wirtschaftlichen Verhältnissen leben. Angehörige des Reichsarbeitsdienstes, die nach Erfüllung ihrer Dienstpflicht in Ehren aus dem Reichsarbeitsdienst ausscheiden, haben bei Bewerbung um Beschäftigung im öffentlichen Dienst neben dem ehemaligen Soldaten den Vorrang vor sonstigen Bewerbern gleicher Eignung. Bei Vermittlung in Arbeitsplätze der freien Wirtschaft sind sie bevorzugt zu berücksichtigen. Bei der Rückkehr in den Zivilberuf darf ihnen aus der durch die Arbeitsdienstpflicht bedingten Abwesenheit kein Nachteil erwachsen. Die Verordnung ist am 1. Oktober in Kraft getreten.

Warta Creme 30 Pfg. Schützt Ihre Haut

Die alte Schuld

Der Roman einer Mutterliebe

von Helene Norbert

Urheberrechtsschutz durch Verlagsanstalt Manz, Regensburg.

21. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Ethel Frauendorf war ein charmantes Frauenzimmer. Ein prickelnder Zauber ging von ihr aus. In ihrer Nähe geriet man in Champagnerstimmung.

Ihm war es recht. Gar zu selten passierte ihm ähnliches. Mochte doch der Frühling diesmal Macht über ihn bekommen. Immerzu!

Sie wanderten ziellos durch den Wald. Sonne lag im Geäst. Die Bienen umschwärmten die treibenden Gipfel. Kein anderer Laut war zu hören als ihr tiefes Gesumme.

So mochten sie wohl mehr als eine Stunde gegangen sein, als Professor Altmann plötzlich seine Hand auf den Arm der Komtesse legte.

Mit dem Finger wies er auf eine Waldblöße, auf der ein weibliches Wesen im weißen Kleide zu sehen war.

Schweigend traten sie auf dem schwellenden Teppich, der das Geräusch ihrer Schritte verschlang, näher.

Es bot sich ihnen ein Bild, bei dem man begriff, daß der Künstler in Altmann erwachte.

Auf einem Baumstumpf saß ein Mädchen, dem man höchstens siebzehn Lenze gab, im weißen Leinenkleid.

Den feinen, schlanken Oberkörper nach vorne gebeugt, warf sie aufgeschlagene Nüsse von sich.

Zwei zahme, zutrauliche Eichkätzchen haschten flink nach dem seltenen Leckerbissen.

Finken und Goldammerlinge flogen ab und zu nieder, sich ein Krümchen von diesem Gabentisch zu holen.

Die Sonne spielte in dem aschblonden, seidigen Gelock dieses reizenden Waldkindes.

Seine Augen, blau wie das Firmament über den Baumkronen, schauten mit einer Liebe, einem Frieden auf die kleinen Gefährten, daß der ruhende Sonnenstrahl sich frohgemut mit ihrem Blick zu einem einzigen goldenen Leuchten vermählte.

Hansjörg starrte wie gebannt auf das Mädchen.

Professor Altmann spähte wie ein Jäger, der seine Beute aufs Korn nahm, nach dem schönen Kind.

Die Komtesse trat als erste vor. Im Nu verschwanden die scheuen, schnellfüßigen Tiere.

„Verzeihen Sie, lebendgewordenes Waldnixlein, daß wir Sie um Ihre entzückende Gesellschaft gebracht haben."

Die beiden Herren traten grüßend aus dem Walde hervor.

Das Mädchen lachte.

„Oh, die kommen schon wieder!"

Eine Stimme, rein und klar wie eine Glocke, dachte Hansjörg.

„Wie ist das nur möglich?" verwunderte sich die Komtesse.

„Mein Gott, wenn man so stundenlang Tag für Tag und Jahr um Jahr hier herumsitzt, merken die Tierlein bald, daß man ein harmloser Gefährte ist, der ihnen wohl will."

„Gut gesagt: Jahr um Jahr! Sie sitzen wohl schon eine Ewigkeit hier?" neckte Professor Altmann.

„Nicht ganz so lang," kam es schlagfertig zurück.

„Sagen Sie mir," begann Ethel Frauendorf aufs Neue, „wie kommt es, daß Sie so alleine hier sind? Fürchten Sie sich nicht? Ich schätze, das Dorf ist noch anderthalb Stunden von hier entfernt."

„Das Dorf schon, aber nicht mein Heim."

„Ja, gibt es denn hier, mit Ausnahme der Försterei noch eine menschliche Siedlung?"

„Gnädiges Fräulein sind fremd hier?"

Ein forschender Blick streifte die Drei.

„Ich wohne in der Waldruh, die eine Viertelstunde von hier entfernt ist."

„Waldruh? Ach ja, ich entsinne mich. Ich hörte einmal von einem Gregorihaus, ist es dasselbe?"

„Jawohl!"

Professor Altmann blieb dicht an des Waldkindes Seite. Eine Unruhe hatte ihn gepackt, nicht zum sagen. Seine ganze Künstlernatur war erwacht.

Waldruh! Prachtvoll, wie der Name auf das Bild paßte, das er vor wenigen Minuten lebend gesehen. Eine Idee kam ihm. Unternehmungslustig schritt er weiter.

„Ich möchte gerne Ihre Waldruh, oder wie das Haus heißt, kennen lernen. Dürfen wir Sie begleiten?"

Ein Schatten senkte sich auf das erblaßte, süße Kindergesicht. Die Augen irrten angstvoll herum.

„Es kommen so selten Menschen zu uns..."

Das war nicht die erwartete Einladung, das klang eher nach Abwehr.

Professor Altmann ließ sich nicht abschütteln. Ebenso die Komtesse nicht, in der die Neugier erwacht war.

„Wie lange wohnen Sie schon hier, Waldnixlein?" erkundigte sie sich freundlich.

„Immer!"

Erstaunt horchte sie auf.

„Das heißt?"

„Eine Ewigkeit von mehr als — neunzehn Jahren."

Ethel Frauendorf verstand nicht den Schalk, der auf Professor Altmann zielte. Entsetzt stieß sie hervor: „Das nenne ich wirklich eine Ewigkeit."

Altmann schüttelte den Kopf. Neunzehn Jahre, nicht zum glauben, und immer hier? Armes Mädel!

„Wie vertreiben Sie sich die Zeit?"

Ein liebes Lächeln verschönte die reinen Züge.

„Unsere alte Dörte versteht es schon, mich in Atem zu halten."

„Ah, Hausmütterchen!" Froh nickte das Mädel.

„Jede Woche ein paarmal lauf' oder fahr' ich ins Dorf; dort kennen mich alle Kinder und Kranke. Meine schönsten Stunden verbring' ich aber im Wald."

Verträumt sah sie zu dem grünen Freund hinüber, dessen Baumkronen im leichten Wiegen und Neigen ihren stummen Gruß erwiderten.

„Und im Winter?"

(Fortsetzung folgt.)

Zum Erntedankfest

Erntedank

Der letzte Wagen fuhr durchs Tor
Beladen hoch mit Garben,
Vom Felde kommt ein Mädchenchor
Im Singsang bunter Farben,
Ein mildes Leuchten füllt die Luft
Und lockt zu Wanderwegen,
Um Scheuerfirsten schwebt ein Duft
Voll erntesattem Segen.

In Schrebergärten spielt der Wind
Mit leergepflückten Zweigen,
Es rufen Siedler, Weib und Kind
Zum frohen Erntereigen;
Auf grauen Höfen großer Stadt
Liegt letztes Sonnenglänzen,
In Fenstern stehen Blum' und Blatt,
Balkone zu bekränzen.

Nun ist der Ernte Feiertag
Mit jubelndem Willkommen
Aus Feldern, Wiesen, Berg und Hag
Für Land und Stadt gekommen;
Es dankt das Herz, es lobt der Mund,
Es heben sich die Hände
Zum brüderlichen Arbeitsbund,
Zum glückbeschirmten Ende.

Herr, banne wetternde Gefahr,
Darinnen wir versinken!
Und schenk' uns auch im nächsten Jahr
Des Leibes Brot und Trinken!
Mach, daß wir selbst wie Saatkorn ruhn
In deiner heilgen Erde,
Daß unser Denken, Sprechen, Tun
Zur reichen Ernte werde!

Walter Dach.

Erntezeit und Erntebrauch

Von Professor Dr. Karl Roth-München.

Wer den Deutschen und sein Wesen wirklich kennen lernen will, der muß ihn nicht nur bei seiner Arbeit sehen, er muß ihn noch mehr und gerade bei seinen Festen beobachten; aber nicht bei den großstädtischen Veranstaltungen, die sich in fremden Prunk kleiden, — nein, der einfachen, ungekünstelten Festesfreude in der Kleinstadt muß man nachgehen, wie sie dort in Schützen-, Turner- und Sängerfesten zum Ausdruck kommt. Man muß hinaus auf die Dörfer gehen zu den Festen, die schon in alten Zeiten dem in der Natur vorgehenden Wechsel entsprungen sind. Dort wird man sehen, wie ungebundene Lebenslust, frischer Humor, Sang und Tanz zum deutschen Wesen gehören. Frohe Feste sind nach sauren Arbeitswochen dem Deutschen ein Bedürfnis, wie das schon der im Anfang des 16. Jahrhunderts lebende Johann Agricola in seinen „Geheimen deutschen Sprichwörtern" sagt: „Fröhlich und guter Dinge sein, wohlleben, herrlich essen und trinken ist löblich, wenn es selten geschieht; wenn es aber täglich geschieht, so ist es sträflich." Und nicht gerade gehäuft sind die Festtage draußen auf dem Land. „Wir Deutsche", sagt da Agricola weiter, „halten Faßnacht, St. Burchard und St. Martin, Pfingsten und Ostern für die Zeit, da man soll für (= vor) anderen Gezeiten im Jahre fröhlich sein und schlemmen." Besonders sind es die Erntefeiern, die den Abschluß der Ernte bilden, die Kirchweihen, letzten Sinnes auch nichts anderes als Erntefeiern, die namentlich in protestantischen Gegenden den August und September füllen, in denen ländliche Lust so recht zum Ausdruck kommt. Da schreibt Agricola: „Zu den Kirchmessen oder Kirchweihen gehen die Deutschen vier, fünf Ortschaften zusammen; es geschieht aber des Jahres nur einmal; darum ist es löblich und ehrlich, sintemal die Leute dazu geschaffen sind, daß sie freundlich und ehrlich unter einander leben sollen." Hier in seinen Erntebräuchen und Erntefesten kommt des Deutschen Wesen klar zum Ausdruck.

Wie die Aussaat im Frühjahr ist auch die Erntezeit heute noch reich an alten Gebräuchen. Da betritt vielerorts der Landmann, ehe er zum ersten Schnitt geht, erst die Kirche, oder er kniet auf freiem Felde betend nieder, um des Himmels Segen auch für das Ende seiner Arbeit zu erflehen. Im Sonntagsgewande geht am ersten Mähtage der Siebenbürger Sachse hinaus aufs Feld, und ist in der Gemeinde die erste Garbe geschnitten, bringt sie der Bauer zum Pfarrer, der die Gemeinde am nächsten Morgen zum Gottesdienste ruft; dabei dürfte keiner fehlen. Bei uns wird noch in vielen Gegenden, namentlich im Norden und Westen, die Ernte eingeläutet. Auch hier ziehen die Mäher in festlichem Zuge hinab aufs Feld und beginnen ihre Arbeit mit einem „Walt's Gott!"

Besonders heilig sind die ersten geschnittenen Aehren und die erste Garbe. Davon binden sich die Schnitter drei Aehren um, die gegen Kreuzweh und Verwundung durch die Sense schützen sollen. Man legt nach der Ernte die drei ersten Aehren auch kreuzweise auf den Acker oder nagelt sie, wie in der Oberpfalz, an die Haustür, um von Feld und Haus schädigende Geister fernzuhalten. Ja, man stellte einst um das übrige Getreide vor Mäusefraß zu schützen, den Mäusen die erste Garbe in der Tenne auf. Heute überreicht man im nordöstlichen Deutschland die erste Garbe feierlich dem Gutsherrn. So geschah es auch auf Neudeck. In unseres großen Hindenburg Arbeitszimmer ist noch das letzte ihm gereichte, mit blauen und weißen Bändern geschmückte Aehrenbündel zu sehen. Auf fränkischem Boden werden Salz und Brot in die erste Garbe gebunden, oder sie wird mit Johanniswein besprengt. Ebenso schließen sich an die letzte Garbe sinnbildliche, aus alter Zeit übernommene Handlungen an. Sie bleibt entweder auf dem Felde stehen oder wird unter feierlichen Zeremonien zum Gehöfte gebracht. Wie alt der Brauch ist, verraten schon die Namen, die man der auf dem Felde zurückgelassenen Garbe gibt. „Der Alte" heißt sie, der „Wolf", das „Wichtelmännchen", der „Feldmann", in Oesterreich „Bärimandl", in der Schweiz „Erdmännel", in Baden „Bock", in Württemberg „Mockel", in Bayern „Oswald". in Norddeutschland „Vergodendeelsstruß". Einen dieser Namen erhält, wer den letzten Schnitt getan hat. Einst war diese letzte Garbe dem Wotan geweiht. Da tanzten die Leute um sie und sangen noch im 16. Jahrhundert einen uns überlieferten Vers: „Wode, hale dynem Rosse nu Voder, — Nu Distel unde Dorn, — Thom andren Ihar beter Korn."

Noch heute tanzt man um das mit Blumen und Bändern geschmückte Büschel und singt dazu, oder man betet, wie im südlichen Deutschland. bei der letzten Garbe ein Vaterunser. In ererbter Scheu vor der heiligen, einst dem Wotan geweihten Garbe läßt man diese meist draußen auf dem Felde stehen, nicht mehr für den Gott, sondern für die Vögel. In anderen Gegenden müssen ihre Körner in das nächstjährige Saatgetreide geschüttet werden, wenn dieses reiche Frucht tragen soll. Rüstig schaffen die Schnitter den ganzen Tag, nur zur Mittagszeit herrscht Ruhe auf dem Felde; da streicht die „Mittagsmutter" über den Acker und verwirrt den Mähern, die auch jetzt tätig sind, das Haar.

Jetzt, nachdem die Haupternte an Heu und Getreide eingebracht ist, kann sich der seinem Boden verbundene Mensch heiterem Lebensgenusse hingeben. Da werden seine Kirchweihen zu Erntefesten, da ist dem Alemannen seine Kirchwih oder Kilbi, dem Franken seine Kirwe, dem Mitteldeutschen seine Kirme oder Kermse, dem Bayern seine Kirta der Höhepunkt aller Lustbarkeit. Hinter Essen, Trinken und Tanzen muß da alles zurückstehen. Da lebt auch noch die altdeutsche Gastfreundschaft auf, indem Verwandte und Bekannte von nah und fern geladen werden. Denn die Kirchweih ist ein großes Gemeinde- und Familienfest. Da wird geschlachtet und gebacken, wie im ganzen Jahre nicht, und der Keller muß reich mit gutem Kirchweihbier versehen sein. Da wird im Frankenland um einen mit bunten Bändern geschmückten Hut getanzt; es wird in Thüringen ein Hammel, den eine berittene Schar aus der Herde holt, oder ein Schwein ausgetanzt oder ausgekegelt, um dann bei gemeinsamem Mahle verzehrt zu werden. Bei solchem Feste muß alles teilnehmen. Da gibt es keinen Unterschied zwischen Herr und Knecht. Auch beim Gesinde ruht die Arbeit, Knecht und Magd erhalten den „Kirchweihtaler".

So geht es durch Tage, bis am Schluß die „Kirmes begraben" wird, eine symbolische Erinnerung an ein germanisches Opferfest. Mit Musik zieht man an einen bestimmten Platz, gräbt eine Grube, legt in diese eine Flasche Wein oder Bier oder, wie in Mitteldeutschland, eine Strohpuppe oder, wie in Niederdeutschland einen Pferdekopf und bricht dabei in die Klage um die nun bald absterbende Natur und den dahinsiechenden Sonnengott aus. Auf alemannischem Gebiete begegnen wir einem zunächst seltsam anmutenden Brauche, an diesem ausgelassensten Feste auch der Toten zu gedenken, deren Gräber man zu besuchen pflegt. Wer in Erntetagen durch Deutschlands Gaue wandert, wird nicht selten die Beobachtung machen, daß die am Abend singend heimkehrenden Schnitter auffallenderweise mehr ernste als heitere Lieder wählen. Lebt hier im Unterbewußtsein ein aus uralter Zeit ererbtes Gefühl weiter, daß mit dem Schnitt wieder ein Stück Leben vergangen ist, daß die Natur dem Absterben entgegeneilt? Der deutsche, mit seinem Boden eng verbundene Mensch und die Natur stehen ja in regem Wechselverkehr, in persönlichem Verhältnis, und in des Menschen Brust findet auch das Leiden der Natur starken Widerhall.

Sensenlegende

Von Heinz Wagenitz.

Der Wind, der den ganzen Tag lang in wilden Stößen über das Land gegangen ist, wird nun müder und müder. Ueber den niedrigen Dächern des Dorfes schwanken dünne, blaugraue Rauchsäulen. Ganz erschöpft kommt der Bauer vom Feld zurück. Die Frau, die am Herd steht und Kartoffeln in die brodelnde Kohlsuppe stampft, hört, wie er die Sense klirrend in die Ecke stößt. Mit einem schnellen Schreck fährt sie zusammen, und nun ist ihr müder Rücken noch ein wenig mehr gekrümmt. Sie bringt die dampfende Suppe auf den Tisch, rückt noch einmal Teller und Stühle zurecht, holt auch das Glas für den Kornschnaps aus dem Schrank und nestelt an dem Stroh, mit dem die Sense umflochten ist. Endlich setzt er sich schweigend an seinen Platz. In seinem braunen, zerfältelten Gesicht sieht die Frau tiefe Furchen. Die waren lange verschwunden, denkt sie. Nun sind sie doch wiedergekommen.

Inzwischen ist der Bauer fertig geworden mit dem Essen. Er hat es mürrisch erledigt wie eine undankbare Arbeit. Jetzt greift er zum Schnaps, um ein Glas davon mit einem Ruck hinunterzustürzen. „Wir schaffen es nicht", sagt er und sieht zum ersten Mal heute der Frau ins Gesicht. „Und wenn ich vier Arme hätte, wir könnten es nicht schaffen. Der Regen würde schneller sein." In diesem Augenblick klopft es an der Tür.

Als die Frau öffnet, steht draußen ein bärtiger Alter und bittet um ein Nachtmahl und ein Strohlager. Die Frau blickt zögernd zum Bauern hinüber. Der aber dreht ihr den Rücken zu und stopft sich die Pfeife. Unterdessen ist der Alte bereits eingetreten. Er trägt eine blanke Sense über der Schulter, die er nun zu der anderen an die Wand lehnt. Bei dem Geräusch wendet sich der Bauer um und betrachtet den Alten erstaunt. „Nanu, wer seid Ihr denn?" verwundert er sich. „Kommt daher wie ein Landstreicher und klopft um ein Nachtmahl an. Dabei tragt Ihr Rock und Hemd wie ein Bauer und gar noch eine Sense dazu!" Statt aller Antwort sieht der Alte den Bauern fest und freundlich mit großen, leuchtenden blauen Augen an, so daß dieser einen Augenblick lang glaubt, der ganze Raum würde heller vom Glanz dieser Augen. „Ihr werdet einen alten Mann nicht im Korn schlafen lassen, auch wenn Ihr nicht wißt, wer er ist", sagt der Fremde. Der Bauer winkt ihm mit der Hand ab: „Schon gut, ist ja nicht der Rede wert!" Dann jetzt er sich ihm gegenüber an den Tisch.

Der weißhaarige Fremde schlürft mit Behagen den Rest der heißen Kohlsuppe. Als er sich nach dem letzten Löffel mit einem kurzen Dank im Stuhl zurücklehnt, holt der Bauer zwei Gläser und fordert ihn auf, einen Kornschnaps mit ihm zu trinken. Wieder leuchten die Augen des Alten hell, als er mit einem kleinen Nicken dankt. Fast könnte man sich fürchten vor diesem Blick, und doch ist er gut und freundlich, denkt die Frau. Der Fremde nimmt das Glas und lächelt dem Bauern über den Tisch zu: „Ja, ja, ich sehe schon, Euch geht es gut." Da aber fährt der Bauer auf: „Verdammt noch einmal, ich will nicht fluchen, aber Ihr irrt Euch gewaltig, alter Mann!" Und indem er den Blick auf die Tischplatte senkt und die tiefen Furchen wieder in seinem Gesicht erscheinen, fügt er leiser hinzu: „Dieses Mal bekomme ich das Korn bestimmt nicht herein. Es ist zuviel für zwei Arme, und die Nachbarn haben mehr als genug für sich selbst zu schaffen."

Wem denn die vier Sensen gehörten, die dort hinter der Tür ständen, fragt der Alte. „Als ich den Hof übernahm, hatte ich vier Knechte", antwortete der Bauer ihm. „Damals war ich jung und dachte, einmal würde ich zehn haben oder zwölf. Nun bin ich allein."

Nachdenklich blickt der Alte vor sich hin. Dann sagt er: „Wenn Ihr sie nicht braucht, könntet Ihr mir wohl eine von den vier überlassen. Meine ist ein wenig schartig". Der Bauer wundert sich: Was dieser alte Landstreicher wohl mit einer Sense will? Gewiß ist er längst viel zu schwach, um sie überhaupt führen zu können! Da aber der Alte ihn immer noch ruhig fragend ansieht, gibt er ihm nur zur Antwort, daß er die Sense bekommen könne, wenn sie ihm nur nütze. Dann gehen sie hinüber in die verlassene Knechtsstube, und der Bauer macht dem Alten selbst das Lager zurecht. — —

Als am andern Morgen der Hausherr in der Frühe aufbricht, ist der Alte schon fort. Aber der Bauer hat jetzt keine Muße, sich über seinen seltsamen Gast Gedanken zu machen. Die reifen Aehren warten, der Weg ist weit und ein Tag kurz in der Zeit der Ernte. Nach eiligem Frühstück nimmt er die Sense und macht sich auf den Weg. Erst als er vor seinem Korn steht, bemerkt er, daß er die schartige Sense des fremden Alten mitgenommen hat. Wenn er jetzt umkehrt, um eine andere zu holen, verliert er fast einen halben Tag. Lieber will er versuchen, das Ding auf einem Stein ein wenig zurecht zu dengeln. Freilich ist wenig Zuversicht in seinem Tun. Die Sorge preßt ihm die Kehle zusammen und läßt das Kornfeld vor seinen Augen wachsen und wachsen ins Grenzenlose.

Dann beim Dengeln aber horcht er auf. Es kreischt nicht und klirrt nicht wie sonst, es klingt nicht wie Stein und Eisen, es klingt ganz hell und klar, wie wenn man Silber an ein feines, feines Glas schlägt. Wirklich, diese fremde Sense hat einen seltsamen Klang.

Ungeduldig packt der Bauer sie nun fest mit beiden Fäusten und beginnt, die Halme in weitem Bogen niederzumähen. Aber kaum hat er den ersten Schnitt getan, da ist ihm, als sause die Sense mit eigenem Schwung zwischen das Korn. Auf und ab geht er über das Feld hinter dem schwingenden, blitzenden Eisen und wundert sich selbst, wie schnell, wie mühelos er auf seinem Weg von einem Ende zum anderen kommt. Höher und höher steigt die Sonne. Bald steht sie genau über dem Mäher, und bald auch sinkt sie wieder auf der anderen Seite hinab. Der Bauer hat nicht ein einziges Mal die Arme gesenkt. Er kann jetzt nicht rasten, der Schwung der Sense reißt ihn mit.

Endlich, als in rötlichem Schimmer der Abend heraufkommt, steht er tief erstaunt und erschrocken fast vor seinem abgemähten Feld. Er sieht die Arbeit von vielen Tagen getan. Er sieht, und doch fällt es ihm schwer zu glauben. Er blickt auf die Straße hinunter, die der fremde Alte vielleicht gegangen ist. Und getroffen von dem Wunderbaren, das ihm geschehen, erinnert er sich: Ob der, an den kaum einer mehr denkt, immer noch über die Erde geht?

Achtung! Bückebergfahrer!

Letzte endgültige Anweisung betr. Sonderzüge Bückeberg.

bld. **Karlsruhe**, 4. Okt. Infolge besonderer Umstände fällt der Basler Sonderzug gänzlich aus; der Villinger bezw. Hornberger Sonderzug nach Hameln-Emmerthal verkehrt lediglich am Samstag, den 5. Oktober

ab Offenburg	18,38 Uhr
ab Durmersheim	19,31 Uhr
ab Karlsruhe	19,48 Uhr
ab Graben	20,09 Uhr
ab Hockenheim	20,27 Uhr
ab Schwetzingen	20,38 Uhr
ab Mannheim	21,12 Uhr
ab Friedrichsfeld	21,30 Uhr

an Emmerthal am 6. Oktober 7,50 Uhr früh! Ab Emmerthal 6. Oktober 22,34 Uhr nachts!

Andere Zusteige- bezw. Haltestationen sind nicht vorhanden Alle gelösten Fahrkarten sind auf jeglichem fahrplanmäßigen Personenzug als Zubringerkarten ohne Fahrpreiserhöhung oder Nachzahlung zum Sonderzug ab Offenburg gültig und zu benutzen.

Für Nachzügler, die evtl. keine Fahrkarte rechtzeitig mehr lösen können, ist an den Haltestationen Offenburg, Karlsruhe und Mannheim Gelegenheit gegeben, an deren Fahrkartenschaltern eine solche zu lösen.

Rundfunk-Programm am Erntedanktag!

Achtung! badischer Bauer, hör zu!

Am Erntedanktag, Sonntag, den 6. Oktober, kommt der Reichssender Stuttgart mit besonderem Programm! U. a. sprich ab 8,20 Uhr der Schweizer Bauerndichter

Alfred Huggenberger!

Der Kriegsausbruch in Afrika

Und wir?

Fliegerbomben auf Adua und Adrigat, zwei abessinische Ortschaften, gaben das Echo, das der Befehl Mussolinis: „Darum marsch!" in Ostafrika gefunden hat. Keine formelle Kriegserklärung, keine Abberufung der diplomatischen Vertreter, wie das alter politischer Tradition entspricht. Zahlreiche Tote, darunter Frauen und Kinder, waren für Abessinien und damit für die Welt das Signal, daß Italien jetzt ernst macht.

Trotzdem ein Telegrammstreit um die Schuld. Kaiser Haile Selassie zeigt das Bombardement der beiden Ortschaften dem Völkerbunde an, um damit Italien als den Angreifer zu stempeln. Wichtig wegen der Folgerungen, die sich daraus in dem in Gang befindlichen Völkerbundsverfahren und in Anwendung des Artikels 16 des Paktes ergeben. Aber auch Italien telegraphiert. Kein Angriff, sondern eine notwendige Verteidigungsmaßnahme, die ausgelöst worden sei durch die Kriegsstimmung auf abessinischer Seite, die Anordnung der allgemeinen Mobilmachung durch den Negus, ja selbst durch die Zurücknahme der abessinischen Truppen, bis auf 30 Kilometer hinter die Grenze, denn das sei keine Friedensgeste, sondern eine strategische Bewegung und ein Beziehen günstiger Ausgangsstellungen für den Angriff. Dem Schutz der italienischen Kolonie Eritrea und nichts anderem diene der Vormarsch der italienischen Truppen über die abessinische Grenze.

Das Rätsel, wer in dieser Lage der Angreifer ist, wird der Völkerbundsrat, der schleunigst für Samstagvormittag zu einer Sitzung einberufen worden ist, zu lösen haben. Nach allem Redegeplätscher der vergangenen Wochen wird diese Sitzung die entscheidende Stunde des Völkerbundes bringen. England wird voraussichtlich den Antrag auf die Verhängung von Sanktionen, vorläufig wirtschaftliche und finanzielle, stellen, und in Genf wird man Farbe bekennen müssen, ob man das von England in letzter Zeit so stark in den Vordergrund gerückte System der gemeinschaftlichen Friedenssicherung nach den Bestimmungen des Paktes ernst nehmen will oder nicht.

* * *

Der dramatische Ausbruch des italienisch-abessinischen Krieges, hat auch in Deutschland ein Gefühl tiefsten Mitempfindens ausgelöst, das in unzähligen Gesprächen, Erwägungen, Sorgen und einem großen Ernst zum Ausdruck kommt. Es ist nicht so wie im Jahre 1914, wo die Welt keine Vorstellungen von einem Krieg besaß. Wir wissen heute, ob wir im Felde waren oder nur als Kinder den Krieg miterlebten, welche Zentnerlast jede große kriegerische Verwicklung auf das Herz der Menschen legt. Unser Volk und unser Staat haben mit den Ereignissen in Abessinien politisch auch nicht das Geringste zu tun. Wir sind weder an den Vorbesprechungen in allen europäischen Hauptstädten, noch an den Verhandlungen in Genf oder an der Aussprache über mögliche Sanktionen beteiligt. Wir stehen auch mit unseren Interessen und Wünschen weder im abessinischen noch im italienischen Lager. Wir halten uns von allen diesen Vorgängen fern. Mögen die Herren in London, Paris oder Genf sich die Köpfe zerbrechen, wie sie mit dem Instrument des Völkerbundes in einer entscheidenden Belastungsprobe verfahren. Wir reden in ihre Besprechungen, Geschäfte und bestimmt nicht leichten Erwägungen nicht hinein. Unsere Fragen und Gedanken gelten allein uns selbst. Wir wohnen nicht am Mittelmeer und wir wünschen nicht wie in der mittelalterlichen Kaiserzeit, in Probleme verstrickt zu werden, die unserem eigenen Lebensraum, unseren eigenen Lebenssorgen nur von außen aufgepfropft werden könnten.

Das bedeutet selbstverständlich nicht, daß wir nicht sehr genau und mit sehr hellhörigen Ohren alles verfolgen, was sich in diesen Tagen in Europa und darüber hinaus in den anderen Kontinenten abspielt. Aber gerade dem tumultarischen aller Vorgänge gegenüber empfinden wir mit besonderem Nachdruck die Verpflichtung zu einer ruhigen Betrachtung der Entwicklungen, die sich nicht von falscher Nervosität beeinflussen läßt. Wir wissen vor allem eins, daß der Krieg in Abessinien nicht in wenigen Tagen oder Monaten beendet werden dürfte. Sachverständige schätzen bei einer durch andere europäische Mächte ungestörten Entwicklung die Dauer der Kampfhandlungen auf mindestens zwei Jahre. In dieser Zeit wird sich viel ereignen, werden neue Ueberraschungen und Veränderungen uns ganz sicherlich die Erschütterung des Anfangs vergessen lassen. Wir haben also Zeit zum Nachdenken und wir werden uns aus diesem Grunde keinesfalls an der politischen Sensationsmacherei beteiligen, die da und dort das Ausland ergriffen zu haben scheint. Wir stehen auch geistig — wenn das Bildwort in diesem Zusammenhange erlaubt ist „Gewehr bei Fuß". Allerdings, wir sind kein schwaches Land mehr. Unsere Neutralität ist gerade deshalb so stark, weil sie von einem Heer geschützt wird.

*

Scharfe Sprache in London gegen Italien

London, 4. Okt. Da der Ausbruch des italienisch-abessinischen Krieges seit der großen Probemobilmachung Italiens jeden Augenblick erwartet wurde, zeigen die Leitaufsätze der Presse keinerlei Ueberraschung, sondern begnügen sich damit, wenn auch in etwas schärferem Tone, ihren schon seit vielen Wochen eingenommenen Standpunkt zu vertreten.

Die „Times" schreibt: Das gestrige Datum wird in gutem oder schlimmen Sinne denkwürdig sein. Am 3. Oktober 1935, so werde aufgezeichnet werden, habe eine der Großmächte Westeuropas, ein führendes Mitglied des Völkerbundrates, ein Bürge des europäischen Friedens und ein Unterzeichner des Paktes von Paris, ein Jahr militärischer Vorbereitungen und diplomatischer Ausflüchte abgeschlossen und eine große Armee zum Zwecke der Eroberung und Beraubung eines anderen Mitgliedes des Völkerbundes in Bewegung gesetzt. Die Begründung der italienischen Note, in der es u. a. heiße, daß die Zurückziehung der abessinischen Truppen von der Grenze eine Bedrohung darstelle, will „Times" nicht ernst nehmen. Sie zieht indessen daraus den Schluß, daß Rom es nicht so eilig habe, mit dem Völkerbund zu brechen, wie es in einigen Reden angedeutet worden sei.

Der Eifer, alle angriffssüchtigen Gedanken zu bestreiten, sei soweit gegangen, daß die Note vielfach lächerlich geworden sei. Auf der anderen Seite sei die militärische Lage in Ostafrika klar, und Mussolini habe selbst gelegentlich sehr deutlich gesprochen. Wenn das britische Mißfallen über das abessinische Abenteuer sich auf strategische oder wirtschaftliche Erwägungen gründete, dann würde eine Vereinbarung unmöglich sein. Aber in einer grundsätzlichen Frage gebe es kein Kompromiß.

„Times" erklärt, **wenn die Mitglieder des Völkerbundes bereit seien, untätig eine tatsächliche und unzweideutig nicht herausgeforderte Angriffshandlung zu dulden, dann sind die Völkerbundssatzung und der Pakt von Paris tot. Wenn sie tot seien, dann verzichte die Welt ausdrücklich auf ihre größte Bemühung um die Behinderung eines Krieges. Die britische öffentliche Meinung habe diese Wahrheit deutlich erfaßt.** Sie schlage weder Lärm, noch sei sie bestürzt, und dementsprechend gebe es in der britischen Politik kein Schwanken und keine Verwirrung.

Die Verpflichtung der britischen Regierung sei äußerst einfach. Die Völkerbundssanktionen könnten das Kriegsgebiet einschränken und die Hindernisse vor dem Krieg aufrechterhalten. Solange alle zur Völkerbundssatzung stehen, werde die britische Regierung ihren Anteil an allen einhelligen, auf diese beiden Ziele gerichteten Maßnahmen auf sich nehmen. Somit werde sich in dieser Schicksalswoche der Völkerbundsrat einer schweren Prüfung und einer deutlichen Pflicht gegenüber befinden. Anderswo führe der italienische Diktator sein Land einem noch größeren Risiko entgegen. Im besten Falle müsse es italienisches Leben und Gut für einen zweifelhaften Gewinn verschwenden, im schlimmsten Falle dürfte es alles aufs Spiel setzen, was Mussolini seit Beginn seiner Herrschaft als Gewinn gebucht habe.

„Daily Telegraph" erklärt, Genf stehe vor ernsten Entscheidungen. Die britische Politik sei, wie die ganze Welt wisse, entschieden für die Anwendung gemeinschaftlicher kollektiver Sühnemaßnahmen gegen den erklärten Angreifer. Angesichts der Aeußerungen der liberalen und der Arbeitervertreter werde die Regierung in der Lage sein, in Genf sogar noch eine festere Sprache zu führen.

Der liberale „News Chronicle" erklärt: „Italiens Vorgehen sei **eine so flagrante Angriffshandlung, wie sie sich jemals in der Geschichte ereignet habe. Der Bruch des Artikels 12 sei offenbar, und die Anwendung von Sühnemaßnahmen gemäß Artikel 16 folge automatisch.** Niemand wünsche eine unnötige Ausdehnung des Kriegsschauplatzes, aber wenn die Völkerbundssatzung sich bewähren soll, müßten Sühnemaßnahmen wirksam sein. Gegen ein Vorgehen Schritt für Schritt, das mit der mildesten Form wirtschaftlichen Boykotts beginne, und nur allmählich gesteigert werden würde, bestehen zwei ernste Bedenken: 1. würde dadurch die Abschlachtung von Tausenden von Abessiniern nicht verhindert werden und 2. bestehe die Gefahr, daß zaudernde Völkerbundsmitglieder nach Annahme einer vielleicht unwirksamen Aktion geneigt sein könnten, zu erklären, sie hätten das ihrige getan. Unsere Freunde auf dem Festland sollten sich Folgendes klar machen: Der Völkerbund werde die Unterstützung der Engländer nur solange haben, wie er tatsächlich in jedem Falle arbeitet, wo eine Einwirkung auf den Angreifer möglich sei. Wenn Frankreich z. B. nicht wünsche, daß die britische öffentliche Meinung sich in Verzweiflung vom Völkerbund wegwende, und von jeder innerhalb des Rahmens der Völkerbundssatzung eingegangenen Verpflichtung zurückziehe, dann müsse die französische Regierung erkennen, daß es jetzt keine Möglichkeit für Aufschub gäbe, sondern **daß sofortige Maßnahmen getroffen werden müßten, um dem Kriege ein Ende zu machen, den Mussolini begonnen habe.**

Im Arbeiterblatt „Daily Herald" heißt es, die Theorie von der Lokalisierung des Krieges bedeute, daß der Völkerbund Abessinien im Stich lassen und den Kampfplatz freihalten solle, damit eine Großmacht die von ihr angegriffene kleine Macht ungestört vernichten könne. **Das Vorgehen des Völkerbundes müsse schnell und wirksam sein.** Kriegshandlungen seien unnötig, der wirtschaftliche Druck auf Italien würde genügen.

*

Im Spiegel der französischen Presse

Man stützt Italien

Paris, 4. Okt. Die französische Presse steht unter dem Eindruck des ersten Kriegstages in Afrika. Mehrere Blätter sind mit dem Vorgehen Italiens nicht einverstanden, aber die vorherrschende Stimmung ist doch lieber die afrikanische Grenze zu überfliegen, als sie zum Gegenstand einer allzu großen Völkerbundsbetätigung zu machen, die Europa der Gefahr eines Krieges aussetzen könne.

Der frühere französische Botschafter in Rom, Henri de Jouvenel, erklärt im „Petit Journal", wirtschaftliche Sühnemaßnahmen dürften sich als unwirksam herausstellen, militärische wären gefährlich. Wenn man gegen Italien militärische Sühnemaßnahmen anwenden würde, würde man es Deutschland in die Arme werfen. (!) Was würde im Falle eines Krieges, bei dem dann in Mitteleuropa 100 Millionen Menschen eine bedrohliche Haltung einnehmen würden, vom Völkerbund übrig bleiben? Das 20. Jahrhundert habe sich nicht durch Intelligenz ausgezeichnet. Wenn es ihm nicht gelinge, einen neuen Weltkrieg zu verhindern, der durch einen rein kolonialen Streit hervorgerufen werden würde, dann wäre das 20. Jahrhundert das dümmste aller Jahrhunderte.

Das „Echo de Paris" schreibt, Italiens Vorgehen sei bedauerlich. Wenn die Abessinier sich aber nicht durch den Völkerbund und durch England unterstützt gefühlt hätten, dann würde bei der kolonialen Operation gar nichts oder beinahe gar nichts passiert sein. Das Blatt wendet sich gegen jedes Auftreten Frankreichs gegen Italien.

Das „Journal" entscheidet sich in einem Leitartikel mehr für Italien, das Frankreich eine vorbehaltlosere Freundschaft entgegenbringe als für England, das mit Deutschland ein Flottenabkommen abgeschlossen habe. An anderer Stelle empfiehlt das „Journal", man möge dafür sorgen, daß die Angriffshandlungen überhaupt nicht festgestellt werden.

Das „Oeuvre" bezeichnet die italienische Note und den darin enthaltenen Hinweis, daß Abessinien den Krieg entfesselte, als ein „Monument" und erklärt, es stehe Mussolini natürlich frei, die Dinge seinem Volke so darzustellen, aber er mache sich über die Welt absichtlich lustig, wenn er dem Völkerbund solche Märchen aufbinden wolle. Das „Lamm", das die Wölfe angegriffen, bemerkt das Blatt in seiner Ueberschrift.

*

Polnische Stimmen

Warschau, 4. Okt. „Expreß Poranny" (Regierungslager) schreibt zum Kriegsausbruch in Afrika, die ganze Welt warte auf die Entscheidung Großbritanniens, von der Krieg oder Frieden in Europa abhänge. Augenblicklich sehe es so aus, als ob Italien nur verhältnismäßig sanfte wirtschaftliche Sanktionen drohten. Eine Gefahr kriegerischer Verwicklungen würde erst auftauchen, wenn England den Suezkanal schließen würde. Die europäische Diplomatie habe jetzt ein reiches Arbeitsfeld vor sich. Der regierungsfreundliche „Kurjer Poranny" meint, man müsse feststellen, daß in der Ueberzeugung jedes ehrlichen Menschen man es bei dem Ausbruch des abessinischen Krieges mit einem Gewaltakt zu tun habe. Jetzt stehe die Frage der Sanktionen im Vordergrunde. Die Großmächte seien teils aus Prestigegründen, teils in Rücksicht auf lebenswichtige Interessen entschlossen, dem italienischen Kriegszuge Hemmungen in den Weg zu legen. Ganz Europa sei voller Unruhe, denn die Flammen des anscheinend so fernen Feuers bedrohten die ganze Welt.

„Kurjer Polski" (schwerindustriell) beschäftigt sich mit der Frage der englisch-französischen Verhandlungen. England werde für die Hilfe Frankreichs tüchtig zahlen müssen. Wenn Laval die Freundschaft mit Rom aufgeben wolle, so fordere er von Großbritannien zumindest den Uebertritt zum Kontinentalsystem der französischen Politik und ein enges Bündnis in der Art der früheren Entente cordiale. Bisher sei kein solches Bündnis geschlossen. Aber die Antwort auf die Frage, wann es geschlossen werde, liege in Afrika.

*

Betonung der japanischen Neutralität

Tokio, 4. Okt. Außenminister Hirota hat die diplomatischen Vertreter Japans dahingehend unterrichtet, daß Japan eine baldige friedliche Lösung des italienisch-abessinischen Streitfalles durch den Völkerbund erwarte. Bezüglich des Artikels 16 der Völkerbundssatzung werde Japan abwarten, welche Entscheidung der Völkerbund treffen werde. Die japanische Haltung bleibe unverändert als ungebundener Staat auf die absolute Neutralität gerichtet.

*

Die italienischen Truppen vor Adua

Rom, 4. Okt. Nach hier aus Eritrea vorliegenden Meldungen haben die italienischen Truppen in den frühen Morgenstunden des Donnerstag den Mareb überschritten, der vor 40 Jahren die Grenze zwischen der italienischen Kolonie Eritrea und Abessinien bildete. Eingeborene Kavallerie eröffnete den Vormarsch, gefolgt von Infanterie mit Tanks und Artillerie. Zahlreiche Flugzeuge erkundeten während des Vormarsches das Gelände. In vorderster Linie bemerkt man das Geschwader des Propagandaministers, Fliegerhauptmann Graf Ciano, in dessen Begleitung sich die beiden Söhne Mussolinis in selbstgesteuerten Maschinen befanden. Die Truppen sind am Donnerstag bis zu den Höhen von Saro Tacle, also etwa 20 Kilometer vorgerückt; weitere 20 Kilometer trennen sie noch von Adua. Die Straßen sollen sich in relativ gutem Zustand befinden. Die Truppen folgen meist einem gut passierbaren Maultierpfad. — In den Berichten der Presse wird die Geschichte des Krieges mit Abessinien von 1895/96 in das Gedächtnis zurückgerufen und an die Orte gemahnt, in denen viele Italiener in blutigen Schlachten ihr Leben lassen mußten, und die jetzt von italienischen Truppen neu besetzt werden sollen. Die Fehler, die damals gemacht worden seien, weil Italien zu dieser Zeit noch keine Durchschlagskraft auch für die ideenmäßige Durchsetzung seiner Lebensnotwendigkeiten besessen habe, sollen jetzt nicht wiederholt werden.

Reuter berichtet über den italienischen Luftangriff auf Adua: Nachdem ursprünglich von italienischer Seite die abessinischen Darstellungen über einen Bombenangriff italienischer Flugzeuge auf Adua als unrichtig bezeichnet worden waren, besagt ein Reutertelegramm aus Rom, es werde amtlich zugegeben, daß Adua von italienischen Flugzeugen mit Bomben belegt worden ist. Das von dem Schwiegersohn Mussolinis, Graf Ciano, geführte Luftgeschwader ist nach dieser Darstellung bei einem Erkundungsflug über Adua von Geschützen unter Feuer genommen worden und hat „Bomben" auf die Geschütze geworfen. Im übrigen liegen über diesen Vorfall in der Hauptsache Meldungen aus abessinischer Quelle vor. Ein Reuterbericht aus Addis Abeba meldet, in Adua gab es während des Luftbombardements und auch später herzzerreißende Szenen. Frauen und Kinder vieler Soldaten wurden getötet, während ihre Männer außerhalb der Stadt lagerten. Die Flugzeuge flogen niedrig. Flugzeugabwehrgeschütze traten nicht in Tätigkeit.

*

Die Schlacht bei Adua

Ausweichen der Abessinier bei Adua? — Fliegerangriff auf das Hauptquartier des abessinischen Kronprinzen

London, 4. Okt. Nach hier eingetroffenen Berichten sind **die Kämpfe zwischen italienischen und abessinischen Streitkräften im Gebiet von Agame vor Adua am Freitag morgen in vollem Gange.** Reuter zufolge wurde in Addis Abeba gegen Mittag amtlich mitgeteilt, daß **die abessinischen Truppen unter Ras Seyoum einen Rückschlag bei Agame erlitten haben.** Vorher hatte die abessinische Regierung erklärt, ihre Streitkräfte hätten sich glänzend verteidigt und auf beiden Seiten seien schwere Verluste zu verzeichnen. „Star" meldet aus Addis Abeba, daß die Abessinier voraussichtlich die Schlacht um Adua nicht bis zur Entscheidung werden kämpfen, sondern daß sie Befehl erhalten haben, sich vor dem italienischen Vormarsch langsam zurückzuziehen.

Wie „Exchange Telegraph" meldet, ist es jetzt auch in der Nachbarschaft des Berges Mussalli zu Kämpfen gekommen. 50 000 Abessinier sollen den italienischen Vormarsch in Richtung der Eisenbahnlinie Addis Abeba—Dschibuti aufhalten. Die Italiener verfügen an dieser Stelle über 96 Tanks und über eine große Zahl von Flugzeugen.

Reuter zufolge ist in Addis Abeba ein Telegramm aus Harrar eingetroffen, das auch an der südlichen Front in der Provinz Ogaden am Freitag morgen schwere Kämpfe stattgefunden haben. Die Abessinier sollen 2000 Tote und viele Verwundete verloren haben.

Nach einer weiteren Reutermeldung aus Diredawa sind italienische Kriegsflugzeuge von Mussalli nach Dessie, dem Hauptquartier des abessinischen Kronprinzen, unterwegs. Sie belegen die Strecke mit Bomben. Die Angehörigen des Danakil-Stammes, der in diesem Gebiet ansässig ist, seien von Schrecken ergriffen, da sie zum ersten Mal in ihrem Leben Flugzeuge sehen. Aus Addis Abeba wird gemeldet, daß die italienischen Flugzeuge über die Tigre-Provinz Flugzettel mit dem Schlagwort „Nehmt die italienische Freundschaft an oder sterbt" abwerfen. Die Einwohner werden auf den Flugzetteln aufgefordert, sich von Abessinien abzutrennen und ihren eigenen König zu wählen.

*

Erbitterte Kämpfe an der Adua-Front

Addis Abeba, 4. Okt. Nach abessinischen Meldungen von der Adua-Front haben sich die Abessinier in Bergstellungen gut verschanzt, so daß der italienische Angriff nur schwer vorwärts kommen soll. Die Meldungen sprechen von erbitterten Kämpfen. Die Italiener, so heißt es weiter, machten die stärksten Anstrengungen, um Adua zu erreichen und damit eine günstigere Stellung beziehen zu können. Die Verluste sollen auf beiden Seiten beträchtlich sein.

Die zuständigen Stellen in Addis Abeba erklären, daß die Regierung über die Kämpfe an den einzelnen Frontabschnitten später ein Communiqué herausgeben werde. Jetzt ist auch der italienische Konsul aus Dessie mit einer 150 Mann starken Karawane unbehelligt in der Hauptstadt Abessiniens eingetroffen.

*

Ratssitzung auf Samstag nachmittag verschoben

Genf, 4. Okt. Wie soeben bekannt wird, ist die Samstag-Sitzung des Völkerbundsrates auf den Nachmittag verschoben worden.

Wehrstand und Nährstand bekennen auf dem Erntedanktag 1935 in gemeinsamer Front ihren unbändigen Willen zur Sicherung des Reiches nach außen und innen.